Der Helfer

Autor(en): **A.J.Bg.**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **69 (1943)**

Heft 47

PDF erstellt am: **27.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-481572

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Der Helfer

Seltsam, daß ich heute einmal positiv auf das morgendliche Weckergeschrill reagiere. Dabei habe ich es gar nicht besonders gut gehört. Verschwommen und unterbrochen — wie im Aether schwimmende Tropfen ferner Glockenklänge — vernahm ich die Stimme des kleinen, weckenden Roboters.

Auf der Postlanggasse herrscht nicht der gewohnte Morgenbetrieb der Wochentage. Kein Wunder, ich trage ja meinen neuen, durch mühsame Punktezusammenraffung erworbenen Sonntagsanzug. Aber etwas wundert mich dennoch. Nämlich die Tatsache, daß ich mir nicht im geringsten bewußt bin, mit welchem «Schlachtplan» ich eigentlich die Straße betreten habe. Die psychischen Aktionen scheinen sich ausschließlich auf die Wahrnehmungen der Augen zu beschränken. Sonne, blauer Himmel, Postlanggasse, ein paar nette Menschen und, last not least, das in aufgeschichteten Aepfeln fast erstickende Barackenlädeli des alten Coray. Wo sind meine Gedanken, beim Kuckuck! Wo ist mein Wille, mein Wollen geblieben? Etwa beim letzten Dreier Roten — gestern abend in der Traube, oder vielleicht im Aspiringläschen? Ich weiß nicht, wie lange ich an diesem latenten Zustand der abgebrochenen «diplomatischen Beziehungen» mit meinem eigenen Ich verharre.

Nun muß ich doch ein paar Schritte getan haben. Ich bin, wahrscheinlich ganz mechanisch, über die Straße gepilgert und schaue in das mit überdimensionalen Regulatoren ausstaffierte Schaufenster des Uhrenhändlers Hauser. Wie Sonnenreflexe über einem kleinen Waldtümpel blitzen die glänzenden Pendel in ihrem untaktmäßigen und nervösen Hin und Her. Zwischen den Regulatoren steht ein Wecker, ein kleiner ruhender Pol inmitten ausschlagender Ungeheuer. Aber dieses unscheinbare runde Ding löst bei mir die größere Reaktion aus als die schönen, holzgebastelten Wandbehänge. Jetzt weiß ich plötzlich wieder, warum ich meinen eigenen Wecker auf eine für den Sonntags so zeitliche Stunde gerichtet habe. Aber das schlimmste ist, daß ich eine für mein ferneres Dasein außerordentlich wichtige Zusammenkunft dennoch verpaßt habe. Eine halbe Stunde bin ich zu spät und das wird schon genügt haben, eine meiner schönsten Hoffnungen zunichte zu machen. Ein musikalisches Intermezzo stört mich an der Gleichrichtung meiner verwirrten Gedanken. Die Regulatoren im Schaufenster beginnen in allen Rhythmen und Tonarten eine richtige Heidenmusik — 10 Uhr!

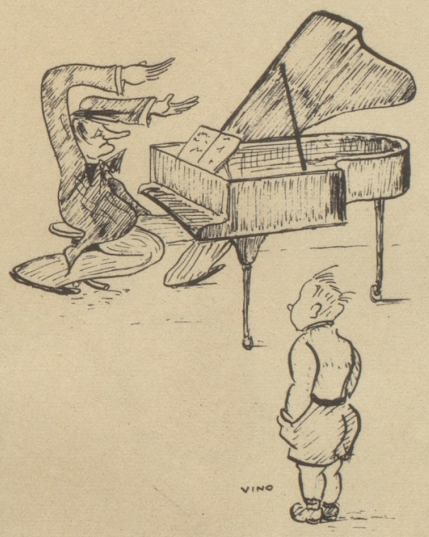
Alle Wahnsinnigen der Welt könnten mich in diesem Moment bemitleiden. Ich will laufen, nichts als laufen; das erdrückend aufsteigende Schuldbewußtsein ablenken. Aber die Beine sind so schwer geworden. Ich fühle mich eher von einer Million Nadelspitzen getragen als selbst in Bewegung. Bis zum Stand des alten Coray Wiglieca bringe ich es immerhin, wo ich dem guten Graukopf eine Grobheit ins Gesicht schleudere, wie er sie wahrscheinlich schon lange nicht mehr gehört hat. Der gutmütige Südfrüchtenhändler — ich habe bei ihm früher viel Geld gegen Schokolade umgewechselt — speuzt sich nur und lächelt. Lächelt das matte und gekünstelte Lächeln des Bemitleidenden, das nur zu deutlich ausdrückt: Herr, verzeih' ihnen, denn - - -!

Nun surrt mir zu allem Elend wieder der verfl . . . Wecker im Ohr als wolle er mir von ferne zurufen: Ich bin ja gar nicht schuld an Deiner traurigen Situation. Ich habe Dich ja befehlsgemäß geweckt. Aber Du — warum gehst denn Du nicht gleich an den Ort Deiner wichtigen Verabredung und flanierst eine geschlagene Stunde lang gedankenlos auf der Straße herum? Du bist ganz selber schuld, daß Du Dir die verheißende Existenz so kläglich verteufelt hast!

Ganz selber schuld! Soll ich vielleicht das Tram oder einen Taxi nehmen um wenigstens zu versuchen, die Niederlage in eine Blamage umzuwandeln! Ich mache weder das eine noch das andere! Mit der Kraft eines Gehetzten hebe ich am Straßenrand den schweren Deckel eines Dolenschachtes, schließe die Augen und — springe hinunter!

Knapp zwanzig Minuten nach diesem Vorkommnis sitze ich aber schon — mit nur fünf Minuten Verspätung — an meiner Büromaschine. Mit dem festen Vorsatz, Mensch, Jakob, nun gewöhnst du es dir aber für alle Zeiten ab, nach dem ersten Erklingen des Weckers nochmals leicht einzudösen! Es ist zu gefährlich. Ein unterwegs gekauftes Brötchen aus der Tasche klaubend, gedenke ich des braven Weckers, der mich selbst in meinem unerlaubten Weiterschlaf nicht im Stiche gelassen hatte.

A. J. Bg.



«Dasch meini de Schportlehrer nüd de Klavierlehrer!»

Einige Schüttelreime

Entrümpelung die Städte reinigt,
Der Wahlkampf oftmals Räte steinigt.

Der Schneck ist unser Wappentier;
In diesem Zeichen tappen wir.

Manch Fräulein tut nach langen Wegen
Sich Rot auf Mund und Wangen legen.

Die Kinobesucher sind noch ganz benommen von allem Gesehenen und von der Hitze im Saal. Draußen geht ein kalter Regen nieder.

Freys und Flurys können den Heimweg zusammen antreten. Sie wohnen ja Tür an Tür.

„Gut, daß wenigstens meine Frau einen Schirm bei sich hat, sonst ginge es wieder nicht ohne Husten ab", sagt Herr Frey.

„Der Schirm ist gut, aber mir sind meine Gaba noch wichtiger. Bitte, bedienen Sie sich!"
Ob's windet, regnet oder schneit, Gaba schützt vor Heiserkeit!